

ZWEITES KAPITEL: DIE EGOZENTRIZITÄT ALS VORAUSSETZUNG VON ECCE HOMO. EINE INTERPRETATION VON *AN DIESEM VOLLKOMMENEN TAGE...*

1. – Nachdem die provokative und politische Dimension von Nietzsches *Ecce homo* sowie die dort praktizierte Umdeutung des christlichen Modells der Autobiographie rekonstruiert worden sind, sollen im Folgenden Kapitel die Gedankenfigur der Egozentrität und die existentiellen Voraussetzungen von Nietzsches autobiographischer Schrift, die im Gedanken der *ewigen Wiederkunft* gipfeln, herausgearbeitet und analysiert werden. Es geht allerdings nicht um den Gedanken der ewigen Wiederkunft im Allgemeinen, sondern nur in bezug auf das autobiographische und literarisch-philosophische Projekt *Ecce homo*.

Im Zentrum der Überlegungen und Ausführungen steht daher auch ein kurzer Abschnitt aus *Ecce homo*, der für das angemessene Verständnis der Schrift und von Nietzsches philosophischer individualistisch-egozentrierter Poetologie des Selbst von großer Bedeutung ist, bildet er doch so etwas wie die »Urszene« des *Ecce homo*. Die Betrachtung des folgenden Textes stellt kein klassisches *close reading* dar, sie begleitet den Text nicht linear-explikativ von Zeile zu Zeile, obschon sie versucht, den Text in unterschiedlichen Kreisbewegungen, den sprachlich-syntaktischen Nuancen Rechnung tragend, zu deuten. Nicht die Gerade, sondern die Spirale versinnbildlicht als geometrische Figur das folgende Vorgehen. Doch nun der Nietzschesche Text, der in diesem Kapitel im Zentrum der Betrachtung stehen soll:

An diesem vollkommenen Tage, wo Alles reift und nicht nur die Traube braun wird, fiel mir eben ein Sonnenblick auf mein Leben: ich sah rückwärts, ich sah hinaus, ich sah nie so viel und so gute Dinge auf einmal. Nicht umsonst begrub ich heute mein vierundvierzigstes Jahr, ich d u r f t e es begraben, – was in ihm Leben war, ist gerettet, ist unsterblich. Die U m w e r t h u n g a l l e r W e r t h e , die D i - o n y s o s - D i t h y r a m b e n und zur Erholung, die G ö t z e n - D ä m m e r u n g – Alles Geschenke dieses Jahrs, sogar meines letzten Viertel-

jahr! Wie sollte ich nicht mein ganzen Leben
dankbar sein? Und so erzähle ich mir mein Leben.¹

2. – Bereits bei der ersten Lektüre wird deutlich, daß es sich um eine das ganze autobiographische und literarisch-philosophische Projekt von *Ecce homo* begründende programmatische Textpassage handelt. Nicht nur ihre exponierte Stellung, sondern auch die in ihr verwendeten Motive unterstreichen dies. Motivisch scheint Nietzsche in ihr ein aus den ältesten Dichtungs- und Philosophietraditionen bekanntes Thema der Reife sowie des rechten Augenblickes zu erneuern und es seinen eigenen Zwecken unterzuordnen. Sarah Kofman sieht in dieser Passage einen Text, der einem Gemälde von Claude Lorrain gleicht, das den Titel »Weinlese« tragen könnte.² In ihrer Lektüre spiegelt dieser Text einen Moment der Ruhe und des Innehaltens wider, indem der Winzer-Autor seine fruchtbare Ernte betrachtet. Der herbstliche Sonnenblick lasse die Zeit still stehen, und der Winzer meditiere über das Ergebnis seiner Ernte und befände es für gut. Es entstehen in Kofmans Lektüre ein Augenblick und eine herbstliche Stimmung, die sich in die Unendlichkeit ausweiten, ganz so wie Nietzsche dies auch bei Gemälden von Claude Lorrain konstatiert hat.³ So idyllisch wie Sarah Kofman diese Textpassage interpretiert, scheint der Text jedoch bei genauerer Betrachtung nicht zu sein, da in ihr auch das Faktum des Todes und eine Stimme-von-Jenseits-des-Grabes zu identifizieren sind. Darüber hinaus stellt sich auch zunächst die Frage, mit was für einem Text, mit was für einer Textform wir es zu tun haben, bevor man zu einer inhaltlichen oder formal-ästhetischen Bestimmung kommt.

Durch zweimal drei Asteriske umrahmt, ist dieser kurze Text auf einer einzigen Seite zwischen dem Vorwort und den vier Kapiteln, die den Hauptteil von *Ecce homo* ausmachen, von Nietzsche plaziert worden. Dieser Text steht völlig singulär, man könnte fast sagen: isoliert in der gesamten Schrift dar. Er ist von Nietzsche deutlich von den übrigen Teilen der Schrift abgesetzt worden: Er gehört weder zum Vorwort noch zum Hauptteil von *Ecce homo*, auch der Ton und der Gestus dieses Textes sind für den Kontext des *Ecce homo* eigentlich und irritierend. Hier scheint nicht das Ich von sich zu sprechen, das von sich behauptet: »Ich bin Dynamit«.⁴ Auch die diskursive Einheit des *Ecce homo* wird durch diesen Text gestört,

1 F. Nietzsche: *Ecce homo*, KSA 6, S. 263.

2 Vgl. das Kapitel »Des vendanges à Claude Lorrain«, in: S. Kofman: *Explosion I.*, S. 145-159.

3 Vgl. F. Nietzsche: *Ecce homo*, KSA 6, S. 356: »Ich habe nie einen solchen Herbst erlebt, auch nie Etwas der Art auf Erden für möglich gehalten, – ein Claude Lorrain ins Unendliche gedacht, jeder Tag von gleicher unbändiger Vollkommenheit.«

4 Ebd., S. 365.

eine andere Sprech- und Schreibweise manifestiert sich in ihm. Gerade die Isolierung macht diesen Text rätselhaft. Um was für eine Art Text handelt es sich also? Handelt es sich um eine Art Vorbemerkung nach der Vorrede, in der Nietzsche, den Leser direkt ansprechend, die Motivation und Funktion seiner Schrift erklärt hatte? An wen richtet sich primär dieser Text? An den Leser? Handelt es sich um eine Art inszeniertes Selbstgespräch oder um eine Art Tagebuch-Notiz? Derrida hat diesem kurzen Text und diesen Fragen zwei Seiten in einem seiner Aufsätze gewidmet. Er schreibt:

Zwischen dem Vorwort [...] und dem ersten Kapitel [...] kommt eine einzige Seite, ein Hors d’œuvre, ein Exergon, ein loses Blatt, dessen Topos und dessen Zeitlichkeit auf seltsame Weise ausrenken, was wir in unserer ruhigen Gewißheit als die Zeit des Lebens und die Zeit der Lebenserzählung, der Lebensbeschreibung durch den Lebendigen, kurz als die Zeit der Autobiographie verstehen möchten.⁵

Die Struktur des Exergon als Randung oder der Randung als Exergon muß sich notwenig überall abdrucken, wo das Leben, »mein Leben« in Frage steht. [...] Dieser Ort ist weder im Werk (er ist ein Ex-ergon) noch im Leben des Autors. Wenigstens nicht einfach, denn er ist ihnen ja auch nicht äußerlich.⁶

Derrida bezeichnet den Nietzscheschen Text also als ein »Exergon«,⁷ womit er zweierlei meint: erstens einen Ort und zweitens eine Textgattung, beziehungsweise die Textgattung leitet sich von diesem Ort her. Mit »Exergon« bezeichnet man in der Numismatik den »meist am Unterrand einer Münze reservierten Platz für eine Inschrift oder ein Datum«,⁸ womit Derrida glaubt, der Datierung des Nietzscheschen Textes Rechnung zu tragen. Derrida versteht den Nietzscheschen Text als eine, wie er schreibt, »Randung« und zieht daraus die Konsequenz, daß der Text einerseits weder zum Werk, das heißt zunächst zum *Ecce homo* und dann zum gesamten philosophischen Werk noch zum Leben des Autors gehört, wobei er damit die Institution und Funktion Autor meint und keineswegs den empirischen Schreiber Nietzsche. Das Exergon stellt also laut Derrida eine Äußerung des, wenn man so will, Privatmannes Nietzsche, im besten Fall also einen Paratext, dar. Andererseits aber gehört, wie Derrida anmerkt, dieser Text doch zum *Ecce homo*, zum Werk und zum Leben des Autors, da der Text von Nietzsche dort, wo er steht, zu lesen und zur Publikation plaziert worden ist. Derrida löst das Problem also nicht und läßt den

5 J. Derrida: »Nietzsches Otobiographie oder Politik des Eigennamens«, S. 76.

6 Ebd., S. 78.

7 Für Daniela Langer stellt dieser Text eine »Präambel« dar. Vgl. D. Langer: *Wie man wird, was man schreibt*, S. 111. – Heinrich Detering hingegen nennt diesen Text schlicht »Prolog«. H. Detering: *Der Antichrist und der Gekreuzigte*, S. 116.

8 J. Derrida: »Nietzsches Otobiographie oder Politik des Eigennamens«, S. 97.

am Verstehen interessierten Leser in gewisser Weise noch ratloser als zuvor zurück. Derrida kann das Problem meines Erachtens aber auch gar nicht lösen, und zwar aufgrund seiner Obsession für Randgänge und das Randständige. Vielleicht sollte man daher die Perspektive umstellen und nicht davon ausgehen, daß der Nietzsche-sche Text ein Exergon ist, sondern der Nukleus, der Zell-Kern des *Ecce homo*. Dazu ist es aber nötig, den Autor Nietzsche nicht nur in seiner textologischen Funktion zu betrachten, sondern seiner realen Existenz Rechnung zu tragen und zuzugeste-hen, daß Texte nicht nur auf andere Texte verweisen, sondern auf die Realität und daß sie Realität enthalten, und nicht nur Textrealitäten produzieren.

3. – Der Text bildet formal und inhaltlich eine Gelenkstelle zwischen den beiden Einheiten von *Ecce homo* sowie zwischen der realen, biographischen, außertextuel- len und kontingenten Realität des Autors und der Struktur sowie Sinnhaftigkeit ei- nes poetisch-philosophischen Gedankensystems, das sich in der Niederschrift von *Ecce homo* entfalten wird. Der Text konstituiert die Sprech- und Erzählsituation für die folgende Schilderung des eigenen Lebens, für die Reflexion über dasselbe und ist figuraler Entwurf und Exposition des literarisch-philosophischen Programms.

Rein biographisch gesehen, liefert dieser kurze Text kaum mehr Informationen, als daß Nietzsche eine äußerst produktive Schaffensperiode im Sommer und Herbst des Jahres 1888 hatte, daß er an seinem vierundvierzigsten Geburtstag, an seinem letzten Geburtstag vor dem geistigen Zusammenbruch, mit der Niederschrift von *Ecce homo* beginnt. Biographisch und werkgeschichtlich besonders aufschlußreich an der *Ecce homo*-Passage ist aber dennoch, daß die »Umwerthung aller Werthe« abgeschlossen ist, das heißt: Nietzsche hat sein in vier Büchern angelegtes Projekt der »Umwerthung« während der Niederschrift von *Ecce homo* verändert. Die Schrift *Der Antichrist*, die zunächst nur den ersten Teil bilden sollte, ist Nietzsches komplette »Umwerthung«, die er, wie bereits dargestellt, mit seiner autobiographi-schen Schrift *Ecce homo* ankündigen und vorbereiten wollte. Die Niederschrift von *Ecce homo* nun fiel in eine Zeit großer Hochgestimmtheit und geistiger Klarheit, die Nietzsche in Turin verbrachte, so wie er es etwa auch seinem Leipziger Verle- ger Naumann gegenüber in einem Brief äußerte:

Nun war ich die letzten Wochen auf das Allerglücklichste inspirirt, Dank einem un- vergleichlichen Wohlbefinden, das einzig in meinem Leben dasteht, Dank insglei- chen einem wunderbaren Herbst und dem delikatesten Entgegenkommen, das ich in Turin gefunden habe. So habe ich eine extrem schwere Aufgabe – nämlich mich sel-

ber, meine Bücher, meine Ansichten, bruchstückweise, so weit es dazu erfordert war,⁹ mein Leben zu erzählen – zwischen dem 15. Oktober und dem 4. November gelöst.

Zuvor verbrachte Nietzsche verregnete Sommermonate in Sils Maria im Oberengadin. Nietzsche, der seine jeweiligen Aufenthaltsorte vielfach nach positiven klimatischen Umständen auswählte, um seine körperlichen Leiden und Stimmungsschwankungen zu lindern, erreichte einen dramatischen Tiefpunkt zu Beginn des Septembers 1888, ähnlich wie er vor der Niederschrift von *Menschliches, Allzumenschliches* stattgefunden hatte. Er war mehrere Tage in eine körperliche, seelische und geistige Starre verfallen. In einem Brief an Franz Overbeck schildert er seine damalige Situation im September 1888, indem er auf die metereologischen Umstände ausweicht, folgendermaßen:

Zuletzt glaube ich, daß die merkwürdige Ungunst der metereologischen Zustände jede Art von Erschöpfung in diesem Jahre bedenklich macht, – ich rede aus Erfahrung. Man ist durchaus nicht isoliert vom ganzen Naturleben: wenn der Wein aus Mangel an Sonne nicht geräth, werden wir auch sauer... Seltsam, daß hier oben uns die stärkste Geduldsprobe bis zuletzt aufgespart war: es gab gerade schauderhafte Zustände die ganze letzte Woche: ich lag wieder Tage lang betäubt.¹⁰

Vor diesem Hintergrund entschließt sich Nietzsche, Sils Maria zu verlassen und nach Turin zu reisen, um die Arbeit an seinem Projekt der »Umwerthung aller Werthe« weiter fortzusetzen. Kurz nach der Ankunft verändert sich sein Gesundheitszustand und seine Stimmung zum Positiven. Er trifft auf sonniges und klares Wetter: »Durch die schlaffe und widrige Luft der Lombardei erschöpft, kam ich in Turin an: aber seltsam! Wie im Ruck war Alles in Ordnung. Wunderbare Klarheit, Herbstfarben, ein exquisites Wohlgefühl auf allen Dingen.¹¹ Nietzsches Gesundheits- und Gemütszustand stabilisiert sich in den ersten beiden Oktoberwochen und verwandelt sich in Hochgestimmtheit. Während dieser Zeit unternimmt er ausgedehnte Spaziergänge durch die herbstliche Landschaft rund um Turin:

Ich machte gestern [...] meinen gewohnten Nachmittags-Spaziergang außerhalb Turins. Reinstes Oktoberlicht überall; der herrliche Baumweg, der mich ungefähr eine Stunde dicht am Po entlang führte, vom Herbste noch kaum berührt. Ich bin jetzt der dankbarste Mensch von der Welt – herbstlich gesinnt in jedem guten Sinne des

9 Brief an Constantin Georg Naumann, 6. November 1888, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 8, S. 464.

10 Brief an Franz Overbeck, 14. September 1888, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 8, S. 433.

11 Brief an Heinrich von Köselitz, 27. September 1888, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 8, S. 444.

Wortes: es ist meine große Erntezeit. Alles wird leicht, Alles geräth mir, obwohl schwerlich schon Jemand so große Dinge unter den Händen gehabt hat.¹²

Nietzsche bezeichnet sich also als der »dankbarste Mensch von der Welt«, was nur verständlich wird, wenn man sich seine dramatische Situation im September vergegenwärtigt.¹³ In der in seinem Brief an Franz Overbeck geschilderten Stimmung und der ›Goethischen‹ Atmosphäre der Herbsttage in Turin entschließt sich Nietzsche, seine autobiographische Schrift *Ecce homo. Wie man wird, was man ist* zu verfassen. Diese Stimmung und solche Realitätsbezüge sind in der eingangs zitierten *Ecce homo*-Passage literarisch aufgehoben. Selbst die im ersten Satz erwähnten Trauben haben ihre Entsprechung in der Realität des Autors, wie aus einem weiteren Brief Nietzsches, diesmal an seine Mutter adressiert, deutlich wird: »Hier geht es immer besser; Tag für Tag ein Wetter von vollkommen unbeschreiblicher Reinheit und Lichtfülle – Ich habe noch nirgendwo einen solchen Herbst gesehen. Von den wunderbaren Trauben und anderen Früchten darf ich gar nicht reden.«¹⁴

4. – Die Realität, der Nietzsche begegnet, wird in der *Ecce homo*-Passage als solche in verdichteter Form erwähnt, zugleich aber interpretiert und bedeutsam gemacht – auf eine ganz bestimmte Bedeutung hingeführt. Die verdichteten biographischen Informationen, die Realitätsbezüge, die zunächst anekdotisch erscheinen mögen, wer-

12 Brief an Franz Overbeck, 18. Oktober 1888, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 8, S. 453.

13 Diese Stimmung und Naturwahrnehmung nennt Nietzsche übrigens »Goethisch«. In einem Fragment aus den Aufzeichnungen zu *Ecce homo*, in dem Nietzsche über seine Lektüre-Erfahrung in seiner Jugendzeit spricht und das für die Publikation keine Verwendung mehr fand, lässt sich dieser Zusammenhang sehr schön ersehen: »was Goethe angeht: so war der erste Eindruck, ein sehr früher Eindruck, vollkommen entscheidend: die Löwen-Novelle, seltsamerweise das Erste, was ich von ihm kennengelernt, gab mir ein für alle mal meinen Begriff, meinen Geschmack Goethe. Eine verklärte-reine Herbstlichkeit im Genießen und im Reifwerdenlassen, – im Warten, eine Oktober-Sonne bis ins Geistige hinauf; etwas Goldenes und Versüßendes, etwas Mildes, nicht Marmor – das nenne ich Goethisch.« F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1887 – 1889*, KSA 13, S. 634. – Nietzsche greift diese Stimmung, diese Haltung, die er »Goethisch« nennt, in der Textpassage durch seine Verwendung der Sprache auf. Diese Haltung drückt jedoch nicht in erster Linie eine Naturempfindsamkeit aus, sondern allgemeiner, wie etwas unter künstlerischen, und für Nietzsche heißt das auch immer philosophischen Gesichtspunkten, überhaupt »empfunden« oder besser: erfahren werden kann und wird. Dies drückt sich nun in der Wahrnehmung der Dinge, der Welt und des eigenen Lebens aus.

14 Brief an Franziska Nietzsche, 19. Oktober 1888, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 8, S. 455.

den in ein literarisch-philosophisches Programm verwandelt, werden Bestandteil seiner Poetologie des Selbst. Dies wird durch die Datierung des Textes bereits deutlich, denn der Text ist datiert, genauer gesagt: doppelt datiert. Nietzsche spricht von einem »heute«, an dem er sein vierundvierzigsten Lebensjahr begraben durfte. Zum einen ist die Textpassage ganz konkret auf seinen vierundvierzigsten Geburtstag, also auf den 15. Oktober 1888, datiert. Sie ist aber nicht an diesem Tag geschrieben worden, zumindest nicht so, wie sie dann in *Ecce homo* aufgenommen worden ist.¹⁵ Zum anderen ist sie auf einen besonderen Tag im Jahr datiert, auf einen individuellen jährlich wiederkehrenden Festtag, und zwar auf den Geburtstag, der eine besondere Schwellensituation darstellt, so daß Nietzsche hier auch unterschiedliche Schwellensituationen, die, wie gezeigt, durch die *Ecce homo*-Formel sowie durch seinen Werkentwurf konstruiert worden sind, übereinanderblendet und ineinander verschrankt. Es geht also um mehr, als nur den Tag zu benennen, an dem sich Nietzsche entschlossen hat, seine autobiographische Schrift zu verfassen. Die Wahl des Geburtstages deutet eine symbolische Überhöhung an, denn mit ihm beginnt die eigentlich datierbare Lebenszeit eines Menschen. Ein Hinweis auf die besondere Bedeutung ergibt sich auch aus der Tatsache, daß das Wort »Leben« viermal in diesem kurzen Text erwähnt wird, sowie durch die deiktischen Zeit-Formulierungen »an diesem Tag«, »heute« und »eben«. Textlinguistisch formuliert, könnte man sagen, daß das Wort *Leben* das zentrale oder dominierende Sem darstellt, das alle Isotopen in diesem Text funktional und strukturell organisiert. Es scheint Nietzsche nämlich darum zu gehen, einen poetisch-philosophischen Raum und Zeitpunkt zu konstruieren, um Biographisches festzuhalten und zugleich zu überwinden, Zeit und Lebenszeit in Verbindung zu setzen, ineinanderzublenden, in Konvergenz, aber

15 Vgl. dazu F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1887 – 1889*, KSA 13, S. 614f.: »An diesem vollkommenen Tage, wo alles reift und nicht nur die Traube gelb wird, fiel mir eben ein Sonnenblick auf mein Leben – ich sah rückwärts, ich sah hinaus, – ich sah nie so viel und so gute Dinge auf einmal. Nicht umsonst begrub ich eben das vierundvierzigste Jahr ich durfte es: was in ihm Leben war, ist gerettet, – ist unsterblich. Das erste Buch der Umwerthung der Werthe; die ersten 6 Lieder Zarathustras; die Götzen-Dämmerung, mein Versuch mit dem Hammer zu philosophiren – Alles Geschenke dieses Jahres, sogar seines letzten Vierteljahrs – wie sollte ich nicht meinem ganzen Leben dankbar sein!... Und so erzähle ich mir mein Leben. / Wer den geringsten Begriff von mir hat, erräth, daß ich mehr erlebt habe, als irgend ein Mensch. Das Zeugniß ist sogar in meinen Büchern geschrieben: die, Zeile für Zeile, erlebte Bücher aus einem Willen zum Leben sind und damit, als Schöpfung, eine wirkliche Zuthat, ein Mehr jenes Lebens selber darstellen. Ein Gefühl, das mich oft genug überkommt: eben wie ein deutscher Gelehrter es mit bewunderungswürdiger Unschuld von sich und seinen Dingen sprach: jeder Tag bringt dem mehr als denen ihr ganzes Leben bringt! Schlimmes unter anderem – es ist kein Zweifel! Aber das ist die höchste Auszeichnung des Lebens, daß es uns auch seine höchste Gegnerschaft entgegenstellt.... «

auch in Widerspruch zueinander zu bringen, wobei der Tod in diesem Zusammenhang in gewisser Art und Weise als lebensinhärentes Phänomen gedacht wird. Jeder Geburtstag ist ein kleiner Tod, wie man die Formulierung »Nicht umsonst begrub ich heute mein vierundvierzigstes Jahr, ich darf sie es begraben« interpretieren kann. Schon der erste Satz bestätigt die glückliche Wahl des sich im Schreiben und Sprechen konstituierenden Ichs, ja, erzeugt sie geradezu: »An diesem vollkommenen Tage, wo Alles reift und nicht nur die Traube braun wird, fiel mir eben einen Sonnenblick auf mein Leben: ich sah rückwärts, ich sah hinaus, ich sah nie so viel und so gute Dinge auf einmal.«¹⁶ Es handelt sich um so etwas wie ein lyrisches, elegisches Fragment oder um eine poetische Tagebuchnotiz, die den Topos vom ›glücklichen Augenblick‹ und vom ›geglückten Tag‹ aufnimmt. Auf kürzestem Raum, in einem Satz, konstruiert Nietzsche ein sprachlich-musikalisches Gewebe, das durch die Verwendung unterschiedlicher rhetorischer Figuren entsteht: von der Alliteration bis zur Assonanz, von der Anapher bis zum Binnenreim, vom Gebrauch der Klangfarbe bis zur rhythmischen Verkettung der synthetisch und parallel angeordneten Satzglieder durch eine Geminatio entsteht ein Herbstbild, in dem sich eine ästhetische Haltung und ein schriftstellerisches Selbstverständnis kristallisiert. Dieser Satz weist eine Reihe von Wiederholungsmustern und rhythmisch-semantischen Bedeutungsfeldern auf, und zwar auf drei verschiedenen Ebenen: auf der phonetischen (Traube-braun; fiel-viel; so-so, eben-Leben, etc.), auf der syntaktischen (Identität der syntaktischen Struktur der Satzglieder nach dem Doppelpunkt: ich sah..., ich sah..., ich sah...) und der semantischen (Sonnenblick, Sehen des Subjekts, Reife der Frucht und das Fallen eines Sonnenblicks).

Der kurze Text evoziert die Zeit der Reife, der Fülle, oder wie Nietzsche in dem Brief an Overbeck formulierte: »meine[r] Ernte-Zeit«. In der *Ecce homo*-Passage betont er außerdem, daß es sich um die Zeit der Weinlese handelt. Die Reife der Frucht nun, die »Traube, die braun wird«, fällt mit dem Geburtstag, man könnte auch sagen, mit dem Augenblick der höchsten Fülle, der Reife des Philosophen und Autors Nietzsche zusammen. Das semantische Feld rund um den Weinanbau und die Weinlese ist im Abendland sehr dicht besetzt und weist mehrere, sich zum Teil überlagernde Konnotationen auf. An dieser Stelle sollen drei Kontexte herangezogen werden, da sie für das Verständnis der Passage unumgänglich zu sein scheinen. Das Motiv der Erntezeit, zumal der kurz bevorstehenden Weinerntezeit, hat Signalcharakter: Es evoziert erstens den antiken griechischen Weingott Dionysos, zweitens biblische und christliche Traditionenbestände, und drittens ist es ein meta poetisches und metaphilosophisches Zeichen in Nietzsches Werk.

Dieses meta poetische und metaphilosophische Bild greift einen Gedankengang auf, der von der Antike, von Platons *Politeia* und der *Nikomachischen Ethik* des

16 F. Nietzsche: *Ecce homo*, KSA 6, S. 263.

Aristoteles bis in die Neuzeit, bis zu Montaignes *Essais* und Descartes' *Meditationes* bekannt ist, um die Tätigkeit als Philosoph zu rechtfertigen: das Erreichen eines reifen Mannesalters. Auch in Nietzsches sehr subjektiver Geschichte der »vorplatonischen« Philosophie, in seiner Schrift *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*, verwendet er diesen Gedanken, um den »Typus« des »vorplatonischen« Philosophen zu charakterisieren, dessen herausragender Repräsentant für ihn Heraklit ist, »in dessen Nähe überhaupt mir wärmer, mir wohler zu Muthe wird als irgendwo sonst«.¹⁷ Heraklits Philosophie sei die Philosophie »einer reifen Mannbarkeit, mitten heraus aus der feurigen Heiterkeit des tapferen und siegreichen Mannesalters«.¹⁸ Ja, Heraklit ist, wie wir bereits bei der Erörterung des Kampfspiels im Zusammenhang mit dem Subjektdividualismus gesehen haben, für Nietzsche einer seiner wichtigsten Vorläufer, und in *Ueber das Pathos der Wahrheit* zeichnet er ein projektiv-identifikatorisches Bild von Heraklit, in gewisser Weise ein Selbstporträt:

Solche Menschen [wie Heraklit, R.S.M.] leben in ihrem eignen Sonnensystem; darin muß man sie aufsuchen. [...] Von dem Gefühl der Einsamkeit aber, das den ephesischen Einsiedler des Artemis-Tempels durchdrang, kann man nur in der wildesten Gebirgsöde erstarrend etwas erahnen. Kein übermächtiges Gefühl mitleidiger Erregungen, kein Begehren, helfen und retten zu wollen, strömt von ihm aus. Er ist ein Gestirn ohne Atmosphäre. Sein Auge, lodernd nach innen gerichtet, blickt erstorben und eisig, wie zum Scheine nur, nach außen. Rings um ihn unmittelbar an die Feste seines Stolzes schlagen die Wellen des Wahns und der Verkehrtheit; mit Ekel wendet er sich davon ab. Aber auch die Menschen mit fühlenden Brüsten weichen einer solchen tragischen Larve aus; in einem abgelegenen Heilithum, unter Götterbildern, neben kalter großartiger Architektur mag so ein Wesen begreiflicher erscheinen. Unter Menschen war Heraklit, als Mensch, unglaublich;¹⁹

Doch nun zurück zur *Ecce homo*-Passage: Die Früchte, in diesem Fall die Traube, können aber auch metonymisch als die Lehren oder Schriften verstanden werden. Die reife Traube kann als Endprodukt der philosophischen und poetischen Arbeit aufgefaßt werden. Auch dieser Topos ist bereits im antiken philosophischen Selbstverständnis präfiguriert und wurde in der Neuzeit, in der Romantik und beispielsweise durch Hölderlin immer wieder poetisch aufgegriffen. In Hölderlins *Empedokles*-Drama, das Nietzsche sehr gut kannte, das ihm auch als Vorlage für ein eigenes *Empedokles*-Drama diente und das er in den Jahren 1882/83 immer wieder las, während er an *Also sprach Zarathustra* arbeitete, entfaltet der Protagonist die Ge-

17 F. Nietzsche: *Ecce homo*, KSA 6, S. 312f.

18 F. Nietzsche: *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*, KSA 1, S. 805.

19 F. Nietzsche: *Ueber das Pathos der Wahrheit*, KSA 1, S. 758.

danken von dem reif gewordenen Leben in folgenden Worten: »Heut ist mein Herbsttag und es fällt die Frucht von selbst.«²⁰ So stellt Empedokles seinen Mitbürgern »das Wort« dar, das er lange für sie aufbewahrt hat und das im Augenblick des Abschieds zur Reife gelangt ist. Als Metonymie verstanden könnte die Traube in der *Ecce homo*-Passage nun zweierlei bedeuten: einmal die angekündigte *Umwertung aller Werthe* oder aber, was aus der Komposition-Logik, der Textpassage und der Schrift plausibler erscheint, *Ecce homo* selbst.

Betrachtet man Hölderlins Empedokles-Drama genauer, so stellt man fest, daß die Metapher der reifen Frucht sich auch auf die Darstellung des Gefühls der vollen Reife in Empedokles selbst erstreckt. Nietzsche spielt mit diesen beiden Bedeutungen mehrmals in seinen Fragmenten, in *Also sprach Zarathustra* und in der zitierten *Ecce homo*-Passage. Die Spur dieses Bildes findet sich noch in einer Reflexion über den zeitgenössischen »Typus« des Philosophen in *Jenseits von Gut und Böse*, von dem sich Nietzsche dezidiert absetzen möchte: »Die Gefahren für die Entwicklung des Philosophen sind heute in Wahrheit so vielfach, dass man zweifeln möchte, ob diese Frucht überhaupt noch reif werden kann.«²¹

Bereits im *Hyperion* entwickelt Hölderlin das Bild der Reife des Lebens mit dem Bild von gereiften Trauben, erweitert es zugleich um die Reflexion des rechten Augenblicks und des Todes. Sie wird zur Personifikation des Dionysos: »Ja! Stirb nun, rief ich, stirb! Dein Herz ist herrlich genug, dein Leben ist reif, wie die Trauben am Herbsttag. Geh, Vollendet.«²² Das Hölderlinsche Bild der gereiften Frucht, der wie eine Herbsttraube gereiften Alabanda, findet man bei Nietzsche vor allem in den um die Dionysos-Mythologeme kreisenden Kapiteln von *Also sprach Zarathustra*, *Das trunkene Lied* und *Das Nachtwandler-Lied*, wieder, genauer gesagt, in der dionysischen Traube, in der sich die Seele Zarathustras verbirgt, die, wie Ariadne, das Winzermesser des Dionysos begehrt.²³

Nun warnt Peter Szondi in seinem *Traktat über philologische Erkenntnis* zu Recht vor der Parallelstellen-Methode und vor der voreiligen Identifikation von Wörtern oder von sprachlichen Bildern in unterschiedlichen Texten oder an verschiedenen Stellen ein und desselben Textes.²⁴ Kann man sich sicher sein, daß es

20 Friedrich Hölderlin: *Empedokles*, V. 1383f., in: ders.: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Michael Knaupp, Darmstadt 1998, Bd. 1, S. 820.

21 F. Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, KSA 5, S. 132.

22 Vgl. dazu Vivetta Vivarelli: »Umkehr und Wiederkehr. Zarathustra in seinen Bildern«, in: V. Gerhardt (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Also sprach Zarathustra*, S. 323-350.

23 Vgl. »Das Nachtwandler-Lied« aus: F. Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*, KSA 4, S. 395-404.

24 Vgl.: Peter Szondi: »Traktat über philologische Erkenntnis«, in: ders., *Schriften I*, hg. von Jean Bollack, Henriette Beese u.a. Frankfurt a. M. 1978, S. 263-286, hier S. 280f.

sich um die dionysische Traube handelt, abgesehen davon, daß die Traube grundsätzlich auf Dionysos verweisen kann? Nun, Hölderlins Trauben und Weinmetaphorik rekurren auch nicht so sehr auf dionysische Traditionenbestände, sondern vielmehr auf biblisch-christliche, und gegen diese wendet sich Nietzsche, in dem er sie transformierend aufnimmt. In der *Bibel*, wie zum Beispiel im *Hohen Lied*, gibt es eine reiche Tradition des metaphorischen Sprechens vom Weinberg, vom Weinstock, vom Weinbau, von der Weinernte, vom Keltern und vom Trinken des Weines. Im *Alten Testament* ist der gepflegte Weinberg, der reiche Frucht bringt, vielfach ein Bild für das Volk Israel, wenn es im Bund mit Gott steht und daher in einem Heilszustand ist.²⁵ Diese Tradition wird im *Neuen Testament* in den Himmelsgleichnissen, die mit dem Bild des Weinbergs arbeiten, fortgeführt²⁶, darüber hinaus verweist die Weinerntezeit aber vor allem auf die apokalyptische Schwellensituation biblischer Endzeitvisionen, in denen das Motiv der reifen Weintraube folgendes signalisiert: Die Zeit der Ernte und damit die Zeit des Gerichts ist gekommen. So greift die zentrale Weinstock-Perikope aus dem *Johannes-Evangelium*, aus der ja die titelgebende Formel *Ecce homo* stammt, die alttestamentarische Metaphorik der Weinernte auf und betont die Dualität von Erlösung und Opfer beziehungsweise Vernichtung durch den Zorn Gottes. Dort heißt es, daß, wer reiche und reife Frucht bringt, an der Erlösung teilhat, wer jedoch keine Frucht bringt, wird weggeworfen und verbrannt.²⁷

Daß es sich in der *Ecce homo*-Passage tatsächlich um eine dionysische Traube im Nietzscheschen Sinn handelt, die sich nicht zuletzt gegen die christliche Verwendung der Weinernte-Metaphorik wendet, ist hier jedoch eindeutig, da es, wie Nietzsche schreibt, die Traube ist, die »braun wird«. Was heißt aber nun, das die Traube braun wird und nicht nur sie, wie es in der *Ecce homo*-Passage heißt? Bei einer Traube, die braun wird, kann man, bei einem naturalistischen Zugang, zunächst an eine verfaulende Traube oder aber an eine Rosine denken, die ja in gewisser Weise das Konzentrat einer Traube ist, einen langen Prozeß der Reife und der Verdichtung hinter sich hat. Die Traube als eine in Fäulnis begriffene zu deuten, würde allerdings einen vollkommenen Bildbruch bedeuten. Es wäre nicht nachvollziehbar, warum dieser Tag vollkommen sein sollte, warum Nietzsche so viele und gute Dinge sieht. Im Allgemeinen unterscheidet das Farbadjektiv den Reifezustand und die Herkunft der Trauben, das heißt die Traubenarten. Gängige Bezeichnungen sind rot, blau, weiß, schwarz und gelb, nicht jedoch braun. Das Farbadjektiv »braun« nun ist in Nietzsches Werk eine hermetische, idiomatische Chiffre, die für seine tragisch-dionysische Philosophie steht. Es handelt sich dabei um ein Beispiel

25 Vgl. z.B. Jes. 5.

26 Vgl. Mt 20, 1-7 und Mt 21, 28-41.

27 Vgl. Joh. 15, 1-8.

für das, was Deleuze meint, wenn man sagt, daß ein Autor »mit seinem eigenen Außen kommuniziert«.²⁸ In ihr konzentrieren sich poetisch-philosophische Reflexionen über die Zeit, im kosmologischen Sinne über Werden und Vergehen und im individuell lebensgeschichtlichen Zusammenhang über den schöpferischen Augenblick im Angesicht des Untergangs oder Todes. Dabei entfaltet die Chiffre ihre spezifische Bedeutung erst vor dem Hintergrund des möglichen semantischen Spektrums. Die etymologische Herleitung im Grimmschen Wörterbuch betont die Wurzel »brinnen«, weshalb »braun« auch »leuchtend, brennend« bedeuten kann. Erst im 17. Jahrhundert wird das deutsche Wort »braun« mit »finster« und »schwarz« synonym und verliert die ursprüngliche Bedeutung von »glänzend«, »brennend« oder auch »violett«. Nietzsche nun verwendet das Adjektiv braun aber in seinen poetischen Texten zumeist im ursprünglichen Sinne, etwa wenn er von »braunen Meeren«, »braunem Abgrund« oder in seinem Dionysos-Dithyrambus *Unter den Töchtern der Wüste* vom »Tod, der glühend braun blickt«, spricht. In ihm drückt sich eine außergewöhnliche feurige Intensität aus.²⁹ Die thematische und motivische Verbindung von braun, Traube, Reife, Herbst und Tod kulminiert in *Also sprach Zarathustra*, bevor Zarathustra einen Weinstock schneidet und ein Honigopfer darbringen wird: »reif gleich goldenem Herbste und Nachmittage, gleich meinem Einsiedlerherzen – nun redest du: die Welt selber ward reif, die Traube bräunt, – nun will sie sterben, vor Glück sterben.«³⁰ Hier, wie in der *Ecce homo*-Passage, brennt die Traube und mit ihr alles andere selbst, quasi von Innen, involutiv und wendet sich gegen den möglichen Zorn eines christlichen Gottes, der nach Prüfung der Früchte sein feuriges Urteil spricht, aber auch gegen die Notwendigkeit einer Erlösung überhaupt. Das Leben ist aus der Nietzscheschen Perspektive des *amor fati* vollkommen. Das Ich selbst gleicht hier quasi einem »Weinstock mit schwelenden Eutern und gedrängten braunen Gold-Weintrauben«.³¹ Daher dankt Nietzsche auch keinem transzendenten Wesen oder einer transzendenten, außerweltlichen Macht, sondern seinem Leben. Ja, die Immanenz wird in ihrer egozentrierten Struktur deutlich. Nietzsche sammelt sich sich auf sich hin und kann daher auch niemandem als *seinem Leben* dankbar sein. Außerdem könnte man auch sagen, daß dem Subjekt Nietzsche der *Grundwille des Geistes*, von dem im ersten Teil dieser Arbeit die Rede war, bewußt wird, der Grundwille steigt auf an die Bewußtseinsoberfläche und

28 G. Deleuze: *Kritik und Klinik*, S. 9.

29 Werkgeschichtlich ist die Herkunft der Farbchiffre aus Nietzsches Gedankenlyrik, den Venedig-Gedichten zu erkennen, die poetisch um den Gedanken der ewigen Wiederkehr und ihrer Zeitstruktur kreisen. Die poetische Bedeutung der Farbe braun in Nietzsches Werk konstituiert sich in der verdichteten Reflexion der Etymologie und der literarisch-werkinternen Herkunft des Wortes.

30 F. Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*, KSA 4, S. 399f.

31 Ebd., S. 279.

wird textuell fixiert. Nicht zuletzt daher entwickelt Nietzsche seine lebensbejahende Vorstellung vom *amor fati*, die auf seinem Gedanken von der *ewigen Wiederkunft* basiert. Doch bevor dieser Gedanke näher ausgeführt werden soll, soll an dieser Stelle noch einmal auf den Status des Motivs des Herbstes eingegangen werden.

Jahreszeiten können nicht nur in anthropomorpher Wendung einen Abschnitt eines individuellen Lebenslaufes bezeichnen, sondern auch ein geschichtliches oder kulturelles oder, wie gesehen, ein endzeitliches Zeitalter meinen. So schreibt Nietzsche etwa in *Menschliches, Allzumenschliches* über »die Musik als Spätling jeder Cultur«, daß sie erst erscheine »im Herbst und Abblühen der zu ihr gehörigen Cultur«.³² Überträgt man diesen Gedanken auf *Ecce homo*, so wäre Nietzsches Geburtstag seinem Selbstverständnis nach ein Wendepunkt in der Geschichte, wie die titelgebende *Ecce homo*-Formel bereits andeutet, wobei er auch hier das Motiv der reifen Frucht, die von selbst, ohne gepflückt zu werden, vom Baume fällt, akzentuiert und auf die Philosophen, als »Befehlende und Gesetzgeber«³³, bezieht. Während, wie wir gesehen haben, der Herbst und die Weinernte in der christlichen Tradition mit einer Endzeitvision und dem Jüngsten Gericht konnotiert ist, eine Schwellen-Situation darstellt, den Anbruch des Himmelreiches auf Erden ankündigt, so kündigt Nietzsches Weinerntezeit eine nicht minder radikale Umwälzung der bestehenden Ordnung an, und zwar eine im bildlichen und buchstäblichen Sinne von »Umwerthung aller Werthe«.³⁴ Es sei daran erinnert, daß Nietzsche den *Ecce homo* als vorbereitende, die »Umwerthung aller Werthe« ankündigende Schrift konzipiert hat und daraus die Pflicht ableitet, zu sagen, wer er ist und wer er nicht ist, so unter anderem, wenn er schreibt: »Abgerechnet nämlich, dass ich ein décadent bin, bin auch dessen Gegensatz.«³⁵ Der Oktober als frühherbstlicher Weinerte-Monat ist nicht nur der paradigmatische Monat der Décadence, sondern auch des revolutionären Aufbruchs und des Neuen. Der erste Monat im französischen Revolutionskalender war der Vendémiaire, der Weinerntemonat, also Oktober. Das Jahr begann für die französischen Revolutionäre mit dem Monat Oktober. Vor diesem Hintergrund bekommen die Titel, die Nietzsche in der kurzen *Ecce homo*-Passage erwähnt, eine besondere Bedeutung, die *Umwerthung aller Werthe*, die *Dionysos-Dithyramben* und die *Götzen-Dämmerung* werden so zu sprechenden und pro-

32 Vgl. F. Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches*, KSA 2, S. 450.

33 Vgl. dazu auch auch folgende Notiz Nietzsches: »Zumeist aber kam solchen Menschen des Verhängnisses jene erlösende Stunde, jene Herbst-Stunde der Reife, wo sie müßten was sie nicht einmal ›wollten‹: – und die That, vor der sie sich am meisten vorher gefürchtet hatten, fiel ihnen leicht und ungewollt vom Baume, als eine That ohne Willkür, fast als Geschenk.« F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1884 – 1885*, KSA 11, S. 611.

34 Diese Schwellen-Situation ist ja bereits, wie wir gesehen haben, durch den Titel *Ecce homo* angedeutet.

35 F. Nietzsche: *Ecce homo*, KSA 6, S. 267.

grammatischen Titeln. Diese Schriften sind zum einen die Trauben, die Nietzsche erntet, andererseits kündigen sie von einer neuen Zeit, die darin besteht, die alten abendländisch-christlichen Werte umzuwerten, die alten Götzen der Moral, des Glaubens, des Wissens ihrem Untergang zuzuführen und eine Zeit dionysischer Lebensbejahung, wie in seinen *Dithyramben*, zu besingen.

5. – Die Bedeutung, die Nietzsche seinem Geburtstag zumaß, der auf die Mitte des Oktobers, des revolutionären Weinmonats der Décadence, fällt, ist vielfach in seinen Briefen dokumentiert. Faßt jedes Jahr schrieb Nietzsche entweder seiner Mutter oder seinen Freunden an seinem Geburtstag und reflektierte über diesen Tag, den 15. Oktober. Er ist ein privilegierter Tag, der sich wiederholt, an dem das Jahr sich um sich selbst schließt, so etwas wie einen Ring bildet, an dem ein Jahr untergeht und von dem an ein neues beginnen kann. Für Nietzsche läßt er eine Zirkularität sichtbar werden, präfiguriert er und ahmt er die »ewige Wiederkunft« nach. Ihm ist eine privilegierte Form, das Attribut der Vollkommenheit eingeprägt, wenn man die zeitliche Zirkularität in der geometrischen Figur des Kreises visualisiert. Der *Gedanke der ewigen Wiederkunft* hat für Nietzsche durchaus einen biographischen Kern. Der »Gedanke aller Gedanken«, wie Nietzsche immer wieder betont hat, ist in seinen Worten der schwerste und »abgründlichste Gedanke«.³⁶ Es geht um etwas Undenkbares, um etwas Unmögliches, nämlich Weltzeit und Lebenszeit aufeinander abzustimmen, letztlich sie identisch zu machen. Kurz gesagt: Es geht darum, die Ewigkeit einzuholen ins Leben und sie in den Daseinsprozeß einzubauen. Leben und Ewigkeit sollen dabei zu einer Einheit verschmelzen. So schreibt Nietzsche auch: »Drücken wir das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Dieser Gedanke enthält mehr als alle Religionen, welche dies Leben als ein flüchtiges verachten und nach einem unbestimmten anderen Leben hinblicken lehrten.«³⁷ Nietzsche lehnt mit dem Gedanken der *ewigen Wiederkunft* jegliche christliche Jenseitsorientierung ab. In ihm hatte er eine Welt-Erklärungsformel gefunden, die dionysisch bejahend im Sinne eines unbedingten Lebenswillen sich gegen alles Lebensfeindliche, gegen Lebensverneinung und Jenseitsorientierung richtet. Es existieren in der Forschung die unterschiedlichsten und sich widersprechenden Interpretationen und auch Kontextualisierungen des Gedankens der ewigen Wiederkunft. Er ist kosmologisch, seinsgeschichtlich, existentiell, metaphysisch und ethisch interpretiert worden und tatsächlich hat Nietzsche, wie man aus dem Nachlaß ersehen kann, selbst eine naturwissenschaftliche Fundierung des Wiederkundtsgedanken in Erwägung gezogen, sie aber dann verworfen. In unserem Zusammenhang ist vor allem die existentielle

36 F. Nietzsche: *Also sprach Zarathustra* KSA 4, S. 199.

37 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1880 – 1882*, KSA 9, S. 503.

und ethische Dimension, die Nietzsche dem Wiederkunftsgedanken zuschreibt, bedeutsam: »Nicht nach fernen, unbekannten Seligkeiten und Segnungen und Begnadigungen ausschauen, sondern so leben, daß wir nochmals leben wollen und in Ewigkeit so leben wollen! – Unsere Aufgabe tritt in jedem Augenblick an uns heran.«³⁸

Die Vorstellung des individuellen Werdens unter dem Gesichtspunkt der ewigen Wiederkunft ist daher für Nietzsche die Bedingung der Möglichkeit einer Identifikation mit dem eigenen Leben. Das Werden muß ja in diesem autobiographischen Sinne momentanistisch und egozentriert geschlossen sein, wie ein Kreis, damit es als Ganzes zum Sein werden kann, das wieder zum Werden wird: »Der Sinn des Werdens muß in jedem Augenblick erfüllt, erreicht, vollendet sein«,³⁹ und eben diese Geschlossenheit oder Vollkommenheit wird mit dem Wiederkunftsgegenden bei Nietzsche in *Ecce homo* formuliert. In *Ecce homo* schreibt Nietzsche zum Gedanken der ewigen Wiederkunft: »Die Lehre von der ewigen Wiederkunft, das heißt vom unbedingten und unendlich wiederholten Kreislauf aller Dinge – diese Lehre Zarathustras könnte zuletzt auch schon von Heraklit gelehrt worden sein.« Heraklit gilt Nietzsche hier als radikaler Denker des Werdens und der Lebensbejahung. Mit dem Denken der Zeit als ewiger Wiederkunft wird der Versuch unternommen, das Werden als das »ewige« Wesen des Ganzen zu denken: »Dass Alles wiederkehrt, ist die extremste Annäherung einer Welt des Werdens an die des Seins: – Gipfel der Betrachtung.« Dies bezieht sich auf folgende Heraklitfragmente, Fr. 61: »Der Weg hinauf und hinab ein und derselbe.« Fr. 103: »gemeinsam ist Anfang und Ende beim Kreisumfang.«

Die dionysische Philosophie, die im Willen zur ewigen Wiederkehr gipfelt, stellt Nietzsches entschiedene Absage an jegliche nihilistische oder christliche Versuchung dar. Der Gedanke wird in Anspruch genommen, um die Würde eines Lebens geltend zu machen, das als Ganzes in seiner Tiefe und seinen Widersprüchen angenommen und nicht wie in pessimistischen Philosophien oder Glaubenssystemen abgewehrt und reduziert werden will.

Mit dem Gedanken der ewigen Wiederkunft wird aber auch ein formalstrukturelles Prinzip in der Textorganisation verbunden. Das Besondere an dem Datum, mit welchem Nietzsches *Ecce homo* beginnt (sein vierundvierzigster Geburtstag)⁴⁰, besteht darin, daß er damit erstens sein Geburtsjahr 1844 mit aufgreift und zweitens, daß er sein Geburtsjahr als das Jahr begreifen kann, in dem sich das bis zu die-

38 Ebd.

39 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1887 – 1889*, KSA 13, S. 39.

40 Derrida verzählt sich in seinem Aufsatz. Für ihn ist der Text auf den 45. Geburtstag von Nietzsche datiert. Übrigens war Derrida, als er den Vortrag hielt, auf den seine Lektüre zurückgeht, selbst 45 Jahre alt. Handelt es sich um eine bewußte oder unbewußte Identifikation seinerseits?

sem Zeitpunkt fortgeschrittene Jahrhundert in zwei identische Hälften teilen läßt – also 44 Jahre vor (1801) und 44 Jahre nach 1844 (1888). Nietzsche wollte die Menschheit auch in zwei Teile spalten: »Ich sehe mitunter meine Hand daraufhin an, daß ich das Schicksal der Menschheit in der Hand habe –: ich breche sie unsichtbar in 2 Stücke auseinander, vor mir, nach mir...«⁴¹

Die Zahl 44 ist insofern natürlich interessant, da sie aus zwei vieren besteht, vorwärts und rückwärts gelesen werden kann und in der Quersumme 8 ergibt, also visualisiert zwei ineinanderverschlungene Kreisbewegungen darstellt. Die ersten vier Sätze der zitierten *Ecce homo*-Passage bestehen aus 88 Wörtern. Danach folgt der Satz: »Und so erzähle ich mir mein Leben«, so als ob er die logische Konsequenz der beschriebenen Wiederholungsstrukturen und Symmetrien darstellt, wobei er mit seiner Aufspaltung des sprechenden Subjekts in drei Personalpronomina, die sich alle auf die erste Person Singular beziehen, ebenfalls ein in sich geschlossenes, selbstreferentielles und egozentriertes Weltbild produziert.⁴² Der Titel *Ecce homo* besteht aus zweimal vier Buchstaben, ja sogar aus vier Konsonanten und vier Vokalen, die einzelnen Wörter sind Palindrome. Die Schrift *Ecce homo* selbst wiederum besteht aus einer *Vorrede*, die in vier Teile unterteilt ist, und einem Hauptteil aus vier Kapiteln. Nietzsche gibt ja selbst den Hinweis, daß man als Leser bei ihm auf Symmetrien und Zahlenspiele achten muß: »Mein Stil ist ein Tanz; ein Spiel der

41 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1887 – 1889*, KSA 13, S. 639.

42 Sehr aufschlußreich ist folgende Bemerkung von Heinrich Detering, der die Logik der Personalpronomina an dieser Stelle im *Ecce homo* auf die christliche Trinitätslehre bezieht. Er schreibt: »Ein einziges Individuum, das sowohl Sprecher als auch Besprochener und Zuhörer ist, ein- und dreifach und, im Sprechen über sich selbst, *causa sui*: Es gibt, soweit ich sehe, in Mythologie und Religionsgeschichte nur einen einzigen Ort, an dem sich diese Denk- und Erzählfigur auffinden und aus dem sich diese Grammatik eines zugleich ein- und dreifachen Ich ableiten läßt. Und das ist eben jene Trinitätslehre [...]. Die Analogie besteht dabei nicht nur darin, dass ein Wesen in drei Personen gedacht wird, als eine Drei-Einheit, sondern auch darin, dass diese Einheit sich in einer *kommunikativen Dynamik* vollzieht – und zwar in derjenigen Ausprägung der christlichen Theologie, mit der dieser lutherischen Pfarrersohn, nolens volens, am längsten und tiefsten vertraut war, in der lutherischen Lehre. So nämlich hat Luthers Wort-Theologie die Einheit in der Dreieinigkeit als Wesen Gottes zu beschreiben versucht, als genuines *Sprach-Geschehen*: ›Gleich wie der Vater ein ewiger Sprecher ist, der Sohn in Ewigkeit gesprochen wird, ist also der Hl. Geist in Ewigkeit der Zuhörer‹». H. Detering: *Der Antichrist und der Gekreuzigte*, S. 120f. – Zugleich ließe sich die Figur der Drei-Einheit aber auch werkintern auf den Kunswelten schaffenden »Genius« der *Geburt der Tragödie* zurückbeziehen, »denn in jedem Zustande ist er zugleich Subjekt und Object, zugleich Dichter, Schauspieler und Zuschauer.« F. Nietzsche: *Geburt der Tragödie*, KSA 1, S. 47f.

Symmetrien aller Art und ein Überspringen und Verspotten dieser Symmetrien. Das geht bis in die Wahl der Vokale. –«⁴³

Der Gedanke der ewigen Wiederkunft bringt das Denken der Zeit und der individuellen Existenz ins Spiel. Betrachtet man aber den ersten Satz der Textpassage noch einmal, so wird deutlich, daß sich dort eine ganz eigentümliche Zeitstruktur entwickelt, die ebenfalls auf den *Gedanken der ewigen Wiederkunft* verweist. Nietzsche schreibt, es »fiel mir eben ein Sonnenblick auf mein Leben: ich sah rückwärts, ich sah hinaus, ich sah nie so viel und so gute Dinge auf einmal.« Ein Sonnenblick ist ein Hervorblicken der Sonne, ein Hervorbrechen der Sonne, manchmal auch nur ein einzelner Sonnenstrahl. Er kann als poetisches Bild für einen Moment der Klarheit verstanden werden, vielleicht auch als Gedankenblitz, wenn man die gemeinsame etymologische Wurzel von Blick und Blitz bemühen möchte. Aus diesem Sonnenblick wird das Vermögen eines Sehens gewonnen, das die Ebene der räumlichen Sichtbarkeit verläßt und sich in die Zeit selbst verlegt. Der Sonnenblick wird zu einem Augenblick, in dem das Ich oder das Auge janusköpfig wird, rückwärts und hinaus blickt. Der Rück- und Ausblick, der hier jedoch weniger in einer zeitlichen Reihenfolge zu denken ist, läßt die Dinge in ungeahnter Quantität und Qualität erscheinen. Er zerbricht die lineare Zeitvorstellung und läßt eine Zäsur in der Zeit entstehen. Dies läßt sich sogar durch die Interpunktions-, durch den Doppelpunkt, und durch die bereits erwähnte syntaktische Strukturiertheit, durch die Iteratio »ich sah [...], ich sah [...] ich sah [...]« verdeutlichen. Vielleicht geht es aufgrund der emphatischen Potenz der rhetorischen Figur der Wiederholungsfiguren aber weniger um ein Insistieren als vielmehr um ein Entwickeln eines Vorgangs. Sie wäre somit eine erklärende Reprise, die Simultaneität und Totalität andeuten soll.

In dem Kapitel »Vom Gesicht und Räthsel« aus *Also sprach Zarathustra*, dem ersten Text, in dem Nietzsche den Gedanken der ewigen Wiederkunft als ein Gleichnis entwickelt, findet sich eine ganz ähnliche Denk- und Sprechfigur. Zarathustra mit einem Zwerg auf der Schulter, einen einsamen Bergpfad hinaufsteigend, hält vor einem »Thorweg«, dessen Name »Augenblick« lautet. »Zwei Wege kommen hier zusammen«, die »lange Gasse zurück« – »eine Ewigkeit«; eine »lange

43 Brief an Erwin Rohde, 22. Februar 1884, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 6, S. 479. – Vgl. zu Nietzsches Stil grundsätzlich Heinz Schlaffer: *Das entfesselte Wort. Nietzsches Stil und seine Folgen*, München 2007. – Auch in bezug auf die Fragen nach Form und Inhalt, die das eigene Leben betreffen, entwickelt Nietzsche einen künstlerischen, ästhetisierenden Blick: »Man ist um den Preis Künstler, daß man das, was alle Nichtkünstler ›Form‹ nennen, als Inhalt, als ›die Sache selbst‹ empfindet. Damit gehört man freilich in eine verkehrte Welt: denn nunmehr wird einem der Inhalt zu etwas bloß Formalem, – unser Leben eingerechnet.« F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1887-1889*, KSA 13, S. 9f.

Gasse hinaus« – »eine andere Ewigkeit«.⁴⁴ Zarathustra fragt: »Glaubst du, Zwerg, dass diese Wege sich ewig widersprechen?« Zarathustra stellt also die Frage, ob die Zeit, gedacht als Linearität von der Vergangenheit über die Gegenwart hin zur Zukunft überschritten werden kann, ob Vergangenheit und Zukunft identisch sein können. Der Zwerg antwortet auf diese Frage: »Alle Wahrheit ist krumm, die Zeit selber ist ein Kreis.«⁴⁵ Die Antwort des Zwerges ist für Zarathustra jedoch zu einfach und offenbart in ihrer Auffassung der reinen Zirkularität der Zeit ihre pessimistische Grundhaltung. Die Lösung, die Zarathustra hingegen vorschwebt, ist der Augenblick selbst, quasi der totale Augenblick, der sich nicht auf die Ewigkeit oder Unendlichkeit hin ausweitet, wie Sarah Kofman den Sonnenblick aus der *Ecce homo*-Passage interpretiert, sondern als Augenblick, der die Ewigkeit enthält und umschließt, als Augenblick, der sich die Ewigkeit einverleibt hat. Man könnte auch sagen: Einerseits projiziert der Augenblick sich auf die Ewigkeit, andererseits introjiziert er die Ewigkeit. Nicht der Augenblick ist Reflex einer ewig wiederkehrenden Zeit, sondern die Zeit der ewigen Wiederkunft selbst ist durch den Augenblick bestimmt. Das Problem der Zeit als ewiger Kreislauf konzentriert sich daher auch in Nietzsches Konzept des Augenblicks. Heidegger hat dies als erster erkannt und interpretiert diese Gedankenfigur folgendermaßen:

Was ist mit all dem für das rechte Denken des Gedanken der ewigen Wiederkehr gesagt? Dieses Wesentliche: was künftig wird, ist gerade Sache der Entscheidung, der Ring schließt sich nicht irgendwo im Unendlichen, sondern der Ring hat seinen ungebrochenen Zusammenschluß im Augenblick als Mitte des Widerstreits; was wiederkehrt – wenn es wiederkehrt – darüber entscheiden der Augenblick und die Kraft der Bewältigung dessen, was in ihm an Widerstehendem sich stößt. Das ist das Schwerste und Eigentliche an der Lehre von der ewigen Wiederkunft, daß die Ewigkeit im Augenblick ist, daß der Augenblick nicht das flüchtige Jetzt ist, nicht der für einen Zuschauer vorüberhuschende Moment, sondern der Zusammenstoß von Zukunft und Vergangenheit. In ihm kommt der Augenblick zu sich selbst. Er bestimmt, wie alles wiederkehrt.⁴⁶

Heidegger hat als einer der ersten erkannt, daß im Nietzscheschen »Augenblick« die Zeit ihre Linearität verloren hat, der Augenblick gleichsam zeitlos ist und die Ewigkeit in sich birgt, daß er bestimmt, wie alles wiederkehren soll. Er erkennt jedoch nicht, daß der Augenblick nicht nur über den Menschen oder das Individuum

44 F. Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*, KSA 4, S. 199.

45 Ebd., S. 200.

46 M. Heidegger: *Nietzsche*, Bd. 1, S. 312. – Zur allgemeinen Verbindung von Augenblick, ewiger Wiederkunft und dionysisch-ästhetischer Lebensauffassung vgl. Günther Wohlfahrt: *Artisten-Metaphysik. Ein Nietzsche-Brevier*, Würzburg 1991, besonders: S. 25–46 u. S. 61–82.

kommt, sondern existentiell gewählt werden will, so wie Nietzsche ihn an seinem Geburtstag wählt: »Und so erzähle ich mir mein Leben«. Heidegger interpretiert den *Gedanken der ewigen Wiederkunft* und des Augenblicks nicht als existentiellen und schriftstellerischen Gedankengang und Akt, da Zukunft und Vergangenheit für ihn in seinem Nietzsche-Buch Privativformen der Seinsgeschichte sind. Daher weitet er seine treffende Beobachtung in seine allgemeine seinsgeschichtliche Betrachtung aus, da ihn der Autor Nietzsche nicht interessiert. Nur wenn das Individuum selbst zum Augenblick wird, indem es Treffpunkt des Vergangenen und Zukünftigen ist, geschieht das Heraustreten aus der linearen Zeit, dies ist aber nur in der Verwandlung dieses *Ereignisses* in ein Redeereignis möglich. Es handelt sich um eine andere Zeitlichkeit als in einer Metaphysik des Augenblicks.

Die Temporalität des Lebens stemmt sich in einem willentlichen Akt dem Verriinnen entgegen – und so auch der zukünftigen Zeit durch den literarischen Akt des Erzählens. Der Bereich, in dem sich die eigentümliche Zeit des Lebens abspielt, ist deshalb für Nietzsche der der Werke, »was in ihnen Leben war, ist gerettet, ist unsterblich«. Das Fließen wurde zum Stocken gebracht, es verlagert sich und betrifft nun die Werke und ihre Seinsweise: Alles, was in ihnen Leben war, ist unsterblich geworden.

Der Text entfaltet sich somit in seiner eigenen Gegenwart – es ist die Negation, die Verweigerung aller Theorien des Werdens, die es seiner selbst entfremden und wieder dem blinden Werden ausliefern will. Seine Parusie ist die des egozentrierten Ichs, das von ihm Besitz ergreift, an seinem »Tag«. Eine Schöpfung ohne Dauer existiert nur in actu: sie hat als Dauer bloß die Aura dieses Augenblicks, dieses Sonnenblicks, in dem ihre Kraft nicht erlahmt. Die Zeitlichkeit, die sich gegen das Vergehen stemmt, ist, wie bereits gesagt, die Zeit des Erzählens. Der Augenblick kehrt in *Ecce homo* selbst wieder und zwar dort, wo er von seiner Aufgabe selbst spricht: »meine Aufgabe, einen Augenblick höchster Selbstbesinnung der Menschheit vorzubereiten, einen großen Mittag, wo sie zurückschaut und hinausschaut.⁴⁷ Inhaltlich bezieht sich Nietzsche hier auf die angekündigte »Umwertung aller Werthe«, das heißt auf seine Schrift *Der Antichrist*.

Ähnlich wie in *Also sprach Zarathustra* wird das autobiographische Material verstanden. Die kosmologische Gedankenfigur Zarathustras: »Alles geht, alles kommt zurück; ewig rollt das Rad des Seins. Alles stirbt, alles blüht wieder auf, ewig läuft das Jahr des Seins⁴⁸ wendet sich in einer komplizierten Inversion in sich selbst und entledigt sich aller metaphysischen Bindungen. Der »Sonnenblick« ist weder seinsgeschichtlich noch theologisch zu begreifen, sondern nur innerhalb von Nietzsches individualistisch-egozentrierter philosophischer Poetologie des Selbst.

47 F. Nietzsche: *Ecce homo*, KSA 6, S. 330.

48 F. Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*, KSA 4, S. 272.

Auf der einen Seite führt der Sonnenblick zur Entindividualisierung des Lebens, wird es doch unter den Voraussetzungen der *ewigen Wiederkunft* gedacht und betrachtet. Auf der anderen Seite bietet die ewige Wiederkunft die Möglichkeit, eine Wahl zu treffen, das eigene Leben zu bejahen und umgestalten zu können. Diese Möglichkeit der Umgestaltung ist auf ästhetisch-philosophischer und symbolischer Ebene im Medium der Schrift, im Medium der autobiographischen Literatur als Be- und Umschreibung des Lebens, in der Konstruktion eines egozentrierten Weltbildes, das sich durch die Figuren der Projektion, Introjektion, Semiotik usw. auszeichnet.